

# "Antisemitismus" erforschen? : über Begriff und Funktion der Judenfeindschaft und die Problematik ihrer Erforschung

Autor(en): **Picard, Jacques**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **47 (1997)**

Heft 4: **Die Schweiz und der Zweite Weltkrieg = La Suisse et la Seconde Guerre mondiale**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-81205>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## «Antisemitismus» erforschen?

*Über Begriff und Funktion der Judenfeindschaft  
und die Problematik ihrer Erforschung*

---

Jacques Picard

*Für B.S. und P.R.*

### **Résumé**

*Les questions conceptuelles et méthodologiques d'une recherche scientifique sur l'antisémitisme sont au centre de cet article. Cette réflexion s'avère nécessaire dans la mesure où le concept d'antisémitisme est fortement marqué par les mouvements antisémites du XIX<sup>e</sup> siècle. En premier lieu, diverses fonctions de l'antisémitisme sont abordées rapidement, en arrière-fond des contributions scientifiques à l'histoire de l'antisémitisme. Sont abordés ensuite les aspects fluctuants entre le logico-rationnel et le magico-divin, les dimensions psychologiques, économiques et sociales, ainsi que l'élaboration d'instruments analytiques dont se sert aujourd'hui la recherche empirique et théorique. Deux points clés sont repris dans leur contexte historique. Le traitement fluctuant de l'antisémitisme à partir 1) de la critique du racisme et 2) de la recherche sur les minorités. Ces questions sont abordées dans le cadre d'une discussion qui se déroule en Europe et aux Etats-Unis. L'antisémitisme en Suisse constitue un cas exemplaire et contrasté. L'auteur plaide pour un traitement différencié qui ne peut être séparé d'une perspective comparative.*

Oft wird mir die Frage gestellt: «Wenn ich einen Juden kritisiere, gelte ich dann als Antisemit?» Diese Frage ist ebenso falsch wie interessant. Falsch, weil bei dieser Fragestellung die wünschbare Auseinandersetzung mit kritikwürdigen Argumenten ineins gesetzt wird mit der Infragestellung der Person aufgrund ihrer Herkunft. Interessant, weil die falsche Fragestellung erhellt, dass ziemlich diffuse Vorstellungen bestehen, was ein «Antisemit» und, implizit erfragt, ein «Jude» ist. Dass Judenfeindschaft ein kontinuierliches Phänomen in der Geschichte und bis heute aktuell geblieben ist, wenn auch in gewandelten Funktionen und Formen, daran kann es

wohl leider keinen Zweifel geben. Ich will mich gewiss nicht mit dem verqueren Bonmot begnügen: Antisemitismus sei, wenn man die Juden noch weniger leiden könne, als es an sich natürlich sei<sup>1</sup>. Auch diese Behauptung ist ebenso falsch wie interessant. Falsch, weil Juden nicht leiden zu können noch lange nicht erklärt, dass Antisemitismus auf Bedingungen und Normvorstellungen verweist, die eine Gesellschaft auszeichnen können. Interessant, weil bei dieser Definition Antisemitismus implizit als natürlich gegeben erscheint, so dass es dazu Juden gar nicht mehr braucht. Inzwischen wissen wir, dass Antisemitismus ohne Juden tatsächlich möglich und so gegen imaginäre «Juden» gerichtet sein kann.

Hier muss beigefügt werden, dass es auch «Antisemitismus ohne Antisemiten»<sup>2</sup> gibt, allein dadurch, dass offensichtlich antisemitische Denkmuster geglaubt und verbreitet werden mit der echt gemeinten Versicherung, man sei kein Antisemit, vielmehr und im Gegenteil gar ein Freund der Juden. Diese Beobachtungen zeigen, dass die Diskussion um Antisemitismus heute leider immer noch vom Muster geprägt ist, dass tatsächliche oder imaginäre Juden entweder als Freunde oder als Feinde, als Inkarnationen des besonders Guten oder besonders Schlechten dienen. Für den imaginären Charakter des Antisemitismus ist auch die Mode beispielhaft, in einer Debatte Antisemitismus ungefragt von sich weg- und dem politischen Gegner zuzuweisen. Das bedeutet nicht, dass es in der Tat gesellschaftlich und politisch nicht notwendig sein kann, antisemitische Logiken und Machenschaften aufzudecken und zu benennen. Aber es ist verhänglich, den Antisemitismus-Vorwurf dort zu erheben, wo es nur das eigene Ansehen schmückt, während ungeklärt bleibt, was denn genauer 'antisemitisch' im einzelnen Fall bedeutet.

Zusammenfassend gesagt: Kritisches Argumentieren im Fall des Antisemitismus wäre auf begriffliche Eindeutigkeit angewiesen. Der Bedarf nach Klärung von Begriffen und Funktionen der Judenfeindschaft ist aber schwierig. Schon das mit dem Wort 'Antisemitismus' eingegrenzte Phänomen ist begrifflich sehr eng gefasst und vermag die Ambivalenzen gegenüber Juden und Judentum in allen ihren Aspekten und Komplexitäten kaum zu fassen. Denn der Antisemitismus hat im Verlaufe der Geschichte sich nicht nur in Intentionen, Funktionen und Formen gewandelt, sondern auch das Ziel und die Begründungen seiner Verfehmungen ausgetauscht, so dass wir tatsächlich von einem Phänomen, das per definitionem schwer zu fassen bleibt, sprechen können. Zur Illustration einen Hinweis auf begriff-

1 Zitiert nach Henryk M. Broder: *Der ewige Antisemit. Über Sinn und Funktion eines beständigen Gefühls*, Frankfurt 1986, S. 23f.

2 Bernd Marin: «Ein historisch neuartiger 'Antisemitismus ohne Antisemiten'». In: *Geschichte und Gesellschaft* 5, 1979, S. 545ff.

liche Absurditäten: Der Antisemitismus in Europa, als Wahn und Feindschaft aus komplexen Ursachensträngen und als historische Manifestation eines rassistisch-kolonialistischen Sendungsbewusstseins, erreicht eine tragische Ironie auf dem Hintergrund des israelisch-palästinensischen Konfliktes, wenn man sich die Bedeutung der höchst fraglichen Wortkonstruktionen «semitisch» und «anti-semitisch» vor Augen hält. Am Anfang meiner Analyse stehen aber nicht solche wohl etwas weitreichende Verknüpfungen, sondern summarische Hinweise auf den ziemlich zweifelhaften Beitrag der *Wissenschaften* bei der Begründung und Bestimmung des Begriffs 'Antisemitismus'.

Im folgenden beabsichtige ich daher eine Problematisierung der Forschung, die sich mit dem Phänomen des Antisemitismus auseinandersetzt<sup>3</sup>. Was heute in der historischen Forschung zur Geschichte des Antisemitismus geleistet wird, ist ohne die Theoriebildungen unterschiedlichster Ansätze nicht hinlänglich verständlich. Diese Theoriebildung hat sich vom Boden des Antisemitismus selbst befreit oder ist besonders nach 1945 in Verteidigung menschlicher Werte formuliert worden. Dies darzustellen, geschieht nicht systematisch oder chronologisch, sondern als Versuch, die Spuren der antisemitischen Denkfigur, die historisch in Handlungen von diskriminierendem und zerstörerischem Charakter eingeflossen ist, zu rekonstruieren. Meine Erörterungen gehen dem Begriff und den Funktionen des Antisemitismus schlechthin nach, insbesondere der Entwicklung in Deutschland und Frankreich, und seine Manifestationen als Funktion der politischen Machtausübung werden auch vereinzelt, aber keineswegs repräsentativ oder systematisch, auf die Geschichte der Schweiz bezogen. Dazu sind Zitate und Beobachtungen als Referenz- oder Kontrastbelege eingelegt.

### **Imaginäre Konzeptualisierung und problematische Begriffsgeschichte**

In Philosophie und Wissenschaften sind jüdenfeindliche Deutungen historischer und gesellschaftlicher Vorgänge zur Genüge belegt. Das Wort 'Antisemitismus' ist eine modisch-populäre Neubildung aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts<sup>4</sup>. Sprach- und sachlogische Voraussetzung des Begriffs «Antisemitismus» ist die frühere Bildung und Verbreitung des Wortes 'Semitismus'<sup>5</sup>. Aus der theologischen Literatur des 18. Jahrhunderts

3 Für einige Hinweise danke ich Jakob Tanner, Saul Friedländer, Daniel Wildmann und Regula Ludi.

4 Paul W. Massing: *Vorgeschichte des politischen Antisemitismus*, Frankfurt 1959 (1986).

5 Reinhard Rürup und Thomas Nipperdey: «Antisemitismus». In: *Geschichtliche Grundbegriffe*.

übernommen und wenige Zeit später in die Sprachwissenschaft eingeführt, kontrastiert dieser Begriff in der Völkerkunde mit den ebenfalls der Sprachwissenschaft entlehnten Begriffen 'Arier' und 'Indo-Europäer'. Beide Sprachgruppen wurden im Zuge der Romantik und ihrer Wissenschaftstraditionen als zwei Völkergruppen einander gegenüber gestellt. Mit den 'Semiten' konnotiert wurde die Orientalistik als geisteswissenschaftliche Disziplin, die eine wissenschaftlich konstruierte Wirklichkeit aus einer imaginären Geografie konstituierte: Die europäische Welt, und mit ihr auch das Interesse der Archäologen, reichte bis Hellas, während jenseits von Troja eine kulturgeschichtlich fremde und zudem ahistorische Welt zu liegen schien<sup>6</sup>. Durch diese Sperrlinie wurden die europäischen Juden von ihren Gegnern als ethnologisch-national definierte Gruppe, die dem europäischen «Wesen» fremd erscheinen musste, präsentiert. Dank dieser 'wissenschaftlich' legitimierten Ausgrenzung waren «Juden» und «Judentum» als Negativfolien zur abendländischen Kultur verwendbar.

Im Zuge dieser Definition des europäischen Judentums wurde der Begriff 'Race' im Sinne einer biologischen Abstammungsgemeinschaft gebraucht<sup>7</sup>. Bei den Rassentheoretikern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erscheinen die 'Semiten' sehr bald biologistisch, also «naturwissenschaftlich» in vulgär-sozialdarwinistischer Manier fundiert. Gleichzeitig signalisierten die ethnologischen oder biologistischen Definitionen die Ablösung des Judentums von seinem bislang religiös definierten Charakter, der die Juden deutlich mit der christlichen Umwelt verknüpft und als Teil der abendländischen Kultur ausgewiesen hätte<sup>8</sup>. Der Antisemitismus, als Bewegung des späten 19. Jahrhunderts, verknüpfte diese verschiedenen, am Begriff 'Semitismus' semantisierten Konstruktionen je nach politischer oder ideologischer Gesinnungslage. Bezeichnenderweise erliess 1935 das nazistische Reichspropagandaministerium aufgrund aussenpolitischer Überlegungen die Weisung, das Wort «antisemitisch» nicht zu verwenden, aus «Rücksicht auf andere semitische Völkergruppen»<sup>9</sup>.

Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache, hg. von O. Brunner u.a., Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 129–153, bietet eine erhellende begriffsgeschichtliche Studie. Wieder abgedruckt in R. Rürup: *Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur «Judenfrage» der bürgerlichen Gesellschaft*, Göttingen 1975.

6 Edward W. Said: *Orientalism*, New York 1979, bietet als literatur- und wissenschaftskritische Studie vor allem Einblick in die Konzeptualisierung des Orients und der arabischen Welt bei den französischen und britischen Intellektuellen.

7 Siehe Eleonore Sterling: *Judenhass. Die Anfänge des politischen Antisemitismus in Deutschland (1815–1850)*, Frankfurt 1969.

8 Im weiteren siehe Peter G. J. Pulzer: *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867–1914*, Gütersloh 1966; Jacob Katz: *Zur Assimilation und Emanzipation der Juden*, Darmstadt 1982.

9 Anweisung der Pressekonferenz der Regierung des Dritten Reiches vom 22. 8. 1935; siehe C. Berning: *Vom «Abstammungsnachweis» zum «Zuchtwart»*, *Vokubular des Nationalsozialismus*, Berlin 1964, S. 14.

Der Begriff 'Antisemitismus' entstammt also einer weitgehend säkular argumentierenden Judenfeindschaft, die sich aus der Logik *und* im Schein von Wissenschaftlichkeit als gesellschaftsfähig zu etablieren suchte. Diese Präntention hat sich zwar nicht halten können, auch wenn einige Rassen-theoretiker entsprechende wissenschaftliche Systeme konzipiert und verbreitet haben. Viel erfolgreicher war das vermeintlich wissenschaftliche Begriffspaar als popularisiertes Meinungs- und Zerrbild, wobei dessen Debattengebrauch durch die Äusserungen einzelner akademischer Grössen erst akzeptabel gemacht wurde. Seit das Wort 'Semitismus' und danach 'Antisemitismus' in Deutschland zum Schlagwort geworden war und sich sehr schnell in anderen Sprachräumen verbreitete, geriet es zum Label für judenfeindliche Strömungen, die sich in einem bunten Vereinsleben organisierten.

Was sich seit 1871 in Berlin und bald in Wien, Paris oder London als antisemitische Bewegung verstand, wollte sich von der alten christlich-kirchlichen Judenfeindschaft, die theologisch argumentierte, aber genau unterschieden wissen. Der Antisemitismus sollte als etwas Neues, als eine «moderne» Idee Gültigkeit erlangen, auch wenn er unbesehen ein altes Thema der Kirchen weiterzuführen schien. Das Ziel seiner Verunglimpfung sah der neue Antisemit nicht im traditionell-religiösen Juden und auch nicht in einer ständisch abgesonderten Gruppe, die relativ machtlos ihr Eigendasein fristete, sondern er richtete seine Judenfeindschaft geradezu gegen den gebildeten und bürgerlichen, gegen den emanzipierten oder assimilierten Juden. Er war eine letztlich konservative Reaktion auf die als moderne «Judenfrage» debattierte Politik der Emanzipation.

### **Ambivalenz und Omnibuscharakter – Voraussetzung für Funktionsprofite**

Bedenken wir diesen Umstand, so wird die Verschiebung der Objekte, auf die der Judenhass zielt, deutlich. Feindbilder, die eine Diskriminierung als ein fiktives oder tatsächlich realisierbares Programm vermitteln, sind graduell wandlungsfähig oder seltener auch grundsätzlich austauschbar. Dieser Formenwandel der Judenfeindschaft und die Beliebigkeit der Argumente spiegeln letztlich die soziale Krisenlage jener Schichten und Klassen, die sich dem aggressiv empfundenen Potential der Industrialisierung bzw. der Modernisierung schmerzhaft ausgesetzt fanden. Doch dies erklärt die antisemitische Reaktion nicht zur Genüge, wenn wir davon ausgehen, dass Judenfeindschaft die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sie entsteht, offensichtlich überdauert. Zum ändern sind es denn auch psychische Qualitäten, die der notorischen Judenfeindschaft eine gewisse Konti-

nuität geben. Es ist das gesellschaftliche Individuum, das aus Ambivalenz und in affektiver Weise ein vorgefasstes und oft personifizierendes Bild als Erklärung für kollektive Lagen des Unwohlseins zum Ausdruck bringt. Saul Friedländer hat mit Verweis auf den Wissenschaftshistoriker Thomas Kuhn angemerkt: «Inbezug auf das, was mir den wesentlichen Charakter des Nazismus [und Antisemitismus] auszumachen scheint – seine psychologische Dimension –, scheint die historische Forschung an einer irreduziblen Anomalie zu leiden.»<sup>10</sup> Wir können daher festhalten: Soziale und ideologische Momente der Judenfeindschaft korrespondieren stets mit dem psychisch-ökonomischen Doppelcharakter von Antisemitismus. Diese Konvergenz weist für die Befragung, was Antisemitismus sei, auf eine gewisse Unbestimmtheit als eines seiner geschichtlichen Merkmale hin.

Im Diffusen nun liegt, wie Salo W. Baron bemerkt hat, die besondere Attraktivität des Begriffs ‘Antisemitismus’ und seiner politischen Funktion<sup>11</sup>. Durch seine Unbestimmtheit erscheint er als *Omnibus*, auf dessen Trittbrettern ein erhebliches Gemenge an unterschiedlichsten Motiven, Bewusstseinsfixierungen und Absichten mitfahren kann. Die bei der Wahl des Begriffs ‘Antisemitismus’ prätendierte Wissenschaftlichkeit, die eine theoriebildende Judenfeindschaft – so unsinnig dies erscheinen muss – zumindest rational hätte begründen sollen, schlug schnell in ihr Gegenteil um. Die Wahrnehmungsmuster der Antisemiten erweisen sich als manipulatives Gemisch abstruser Verbrämungen und unreflektierter Schuldzuweisungen. Die propagandistische Demagogie, die gerade aus der begrifflichen Unbestimmtheit schöpfen konnte, mündete letztlich auch in jene Tarnsprache, die den späteren Mördern aus dem nationalsozialistischen Terrorsystem durchaus nützlich war. Sie findet ihren fortgesetzten Gebrauch bei angeblich wissenschaftlich argumentierenden Auschwitz-Leugnern, die die alten Phantasmen reproduzieren.

Als Propaganda liessen sich die falschen Sprachbilder allerdings von Anfang an vorzüglich nutzen. Der Aufstieg rassistischer Bewegungen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts popularisierte den antisemitischen Rassismus als Erklärung für die komplexen Realitäten des modernen Lebens<sup>12</sup>. Zwischen 1880 und 1930 war Europa gekennzeichnet von einer Reihe sozialer und gesellschaftlicher Konfliktlagen. Auf diese Span-

10 Saul Friedländer: *Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus*, München 1986, S. 106; mit Verweis auf Thomas Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt 1967.

11 Salo W. Baron: *A History of the Jews*, New York 1937, Bd. 2, S. 296.

12 Für eine ideologiekritische Analyse des Antisemitismus und die politischen Konsequenzen vgl. Léon Poliakov: *Le Mythe arien*, Paris 1971. Den Wandel vom «traditionellen» zum nationalsozialistischen Antisemitismus und den daraus resultierenden ideologisch-politischen Nutzen analysiert Rupert Breitling: *Die nationalsozialistische Rassenlehre. Entstehung, Ausbreitung, Nutzen und Schaden einer politischen Ideologie*, Meisenheim am Glan 1971.

nungen glaubten eine Unzahl von politischen Bewegungen eine Antwort bieten zu können, wobei die Antisemiten das Ende der Ära liberaler Offenheit nutzten, um mit dem Hinweis, das Judentum sei eine internationale Verschwörung, die nationalistische Stimmung in ihre Richtung lenken zu können<sup>13</sup>. Die Ideologiebildung blieb meist auf enge Verknüpfungen angewiesen, sei es in Verbindung mit Antiliberalismus oder mit Antimarxismus, wenn nicht gar, wie zum Beispiel bei der Affäre Dreyfus, im Denken der katholisch-konservativen Rechten eine Anti-Trinität aller drei Stossrichtungen auszumachen ist<sup>14</sup>.

Summarisch lassen sich als Elemente des 'Omnibus' einzelne Funktionsprofile benennen: Wertkonservative Träger aus Wirtschaft, Wissenschaft oder Militär nutzten Antisemitismus zur Machterhaltung. Bauernbünde und Heimatwehren artikulierten den zunehmenden Stadt-Land-Gegensatz. Christlich rechtsstehende Kreise sekundierten den Antisemiten, weil sie in den Juden die kulturelle Moderne repräsentiert sahen. Populistische Charismatiker bauten antisemitische Speerspitzen in ihre antikomunistische Doktrin ein, um soziale Missstände personifizieren zu können. Extreme Linke, die nicht zur sozialdemokratischen Revision fanden, benutzten in ihrem revolutionären Antikapitalismus das negative Stereotyp vom Juden als Ausbeuter. Von Ort zu Ort, von Land zu Land, sind diese Erscheinungen unterschiedlich funktional geworden. Antisemitismus in Verbindung mit ideologischen oder emotionalen Provenienzen diente immer und wiederholt dazu, wirtschaftliche Konjunkturlagen zu erklären, Machtkämpfe in Politik oder Administration auszutragen, soziale Benachteiligungen oder Diskriminierungsmassnahmen zu rechtfertigen, von Krisenursachen abzulenken oder volkskundliche Traditionen mit neuen Nutzwerten aufzupolieren.

Sozialer Träger des unter dem Begriff 'Antisemitismus' gedeckten Phänomens, seien dies organisierte Bewegungen oder spontane Mitläufer, waren denn auch höchst unterschiedliche Gruppen. Ihre Gemeinsamkeit kann – und dies ist Gegenstand soziologischer Analysen – darin gesehen werden, dass sie sich als Modernisierungsverlierer, das heisst als Benachteiligte des bürgerlichen Verfassungsstaates und des kapitalistischen Sy-

13 Werner Jochmann: «Struktur und Funktion des deutschen Antisemitismus». In: Werner E. Mosse und Arnold Paucker (Hg.): *Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914*, Tübingen 1976, S. 389–477. Saul Friedländer: «Die politischen Veränderungen der Kriegszeit und ihre Auswirkungen auf die Judenfrage». In: Werner E. Mosse: *Deutsches Judentum in Krieg und Revolution 1916–1923*, Tübingen 1971, S. 65–83. Allgemein siehe die Studie von Eva G. Reichmann: *Flucht in den Hass. Die Ursachen der deutschen Judenkatastrophe*, Frankfurt 1958.

14 Siehe unter anderen: Zeev Sternhell: *La Droite révolutionnaire 1885–1914. Les Origines françaises du fascisme*, Paris 1978; Michael R. Marrus: *Les Juifs de France à l'époque de l'Affaire Dreyfus*, Paris 1971.

stems, empfunden haben. Angehörige der alten Führungs- und Bildungsschichten einerseits und gesellschaftlich segmentierte Handwerker, Kleinhändler und Landwirte andererseits sahen sich durch die Dynamik der urbanisierten Industriegesellschaft deklassiert und bedroht. Konservative Kräfte artikulierten mit judenfeindlichen Zerrbildern einen sozialen wie ideologischen Antisemitismus im Diskurs einer romantisch-pessimistischen Kulturkritik, der von der Sorge um eine christliche Lebensgestaltung getragen war oder den Gebildeten ein besonderes Mass an Orientierungslosigkeit zuschrieb. Zur Kompensation eines verletzten Nationalstolzes wurde die antisemitische Bewegung schliesslich zu einem Kampf um die politische Macht und nationale Herrschaft stilisiert. In der Ausbildung der nationalstaatlichen Ordnung wurde von nationalistischen Gesinnungsträgern alles, was dem «Wesen» der Nationalstaatlichkeit «fremd» oder doppeldeutig erschien, scharf geschnitten. In dieser Dynamik verstand sich der moderne Antisemitismus gegenüber der Gesellschaft selbst als Ertrag aus einem nationalistisch verklammerten Modernisierungsprozess.

In den einzelnen europäischen Staaten, vorab Deutschland und Frankreich, konnte sich die antisemitische Bewegung zwischen 1870 und 1914 politisch nicht durchsetzen, auch wenn epigonaler Antisemitismus, eine judenfeindliche «Gesellschaftsstimmung» (F. Naumann<sup>15</sup>), sich in Polemiken und Abwehrschranken immer wieder eine Bahn brach. Die tatsächliche Entwicklung der modernen «Judenfrage», die Integration der jüdischen Bevölkerungsteile in den führenden Nationalstaaten, wurde davon insgesamt wenig beeinflusst, auch wenn diskriminierende Zonen trotz dieser Akzeptanz in der Gesellschaft durchaus weiter existierten. In Frankreich empfahlen sich nach der Dreyfus-Rehabilitation die Sieger über die antisemitischen Demokratiefeinde weitherum als Garanten von Fortschritt und Emanzipation; in Deutschland war der Grundsatz der gesetzlichen Gleichberechtigung trotz mancher gesellschaftlichen Diskriminierung oder des weltanschaulichen Raunens unbestritten geblieben. Dies änderte sich seit dem Ende des Ersten Weltkrieges, mit der Niederlage Deutschlands, der Entstehung neuer Nationalstaaten in Osteuropa und der sozialen Krisen, die unruhige Stimmungen und revolutionäre Agitation begünstigten<sup>16</sup>. Der virulente Antisemitismus erhielt im Zeichen einer psychotisch anmutenden Suche nach Sündenböcken aktuell und politisch Resonanz.

15 Friedrich Naumann: *Die Leidensgeschichte des deutschen Liberalismus* (1908), Werke Bd. 4, Köln/Opladen 1964, S. 292.

16 Saul Friedländer: *L'antisémitisme Nazi. Histoire d'une psychose collective*, Paris 1971. Siehe oben auch Anm. 12 und 13.

## **Biologisierung, Dämonisierung und Beutewirtschaft im antisemitischen Nazismus**

Hitler hat den nach seiner Ansicht «älteren Scheinantisemitismus» zu einem «planmässigen Kampf gegen die Juden» auf der Basis der rassen-theoretischen «Wissenschaftlichkeit» erhoben<sup>17</sup>. Die Vokabel 'Antisemitismus', als Ausdruck eines früher diffusen, wenn auch politisch nützlichen Modetrends, wurde obsolet angesichts der nunmehr deklarierten 'Endlösung der Judenfrage', die Hitler als politische Aktion ankündigte und dann zur Durchführung brachte. Judenfeindschaft wurde im Nazismus zum Bestandteil eines umfassenden politischen Konzepts, das die Vernichtung von Menschen, die Kolonisierung des osteuropäischen Raumes und die deutsche Neuordnung Europas als «weltgeschichtliche Anschauung» bis zum katastrophalen Ende durchzusetzen suchte. Geburt, Genetik und Geschlecht als sozial- und hierarchiebestimmende Faktoren unterlagerten die ideologischen, politischen und wirtschaftlichen Stossrichtungen des Nazismus. Die Biologisierung der gesellschaftlichen Ordnung, aufgerüstet mit einem manichäischen Weltbild, endete im systematisch betriebenen Massenmord, dem Verfemung, Entrechtung, Austreibung und Raubwirtschaft des Unrechtsstaates vorangegangen waren.

Die Übernahme «wissenschaftlicher» Belege zur Legitimierung eines systematischen Aktionismus dürfte nicht zuletzt auch in der Absicht erfolgt sein, den Antisemitismus als exportfähiges Mittel zur Propagierung einer neuen politischen Ordnung vorzutragen. In der Schweiz haben die Schlagworte des nationalsozialistischen Vokabulars nur bei einem kleinen Teil der Bevölkerung politisch Gehör finden können. Das folgende Beispiel nach dem Typus eines pornografischen Antisemitismus, wie er besonders gern von Julius Streicher verbreitet wurde, belegt, wie in radikalen und propagandistischen Schriften unterschiedliche Motive vermengt oder gereiht werden, so biologische, sexuelle, religiöse, ideologische und wirtschaftliche «Einsichten», die Medizinern oder Sozialstellen angeblich «gebeichtet» worden sind.

*Referenzbeispiel: «Schweizer Mädchen, hüte dich!»*

«Der Jude, der heute 80% unseres Volksvermögens zusammengehamstert und gerafft hat, hat die grosse Arbeitslosigkeit nicht zuletzt deshalb heraufbeschworen, um die notleidenden Arbeiter durch seine teuflischen marxistisch-leninistischen Organisationen als Werkzeug für seine ruchlosen Pläne wider die arischen Völker zu benutzen, sondern auch, um unsere Frauen vor sich auf die Knie zu zwingen. In den Warenhäusern und allen jüdischen Unternehmen versteht er es, durch nicht ausrei-

17 Zitierte Stellen aus Adolf Hitler: *Mein Kampf*, München 1930 (1939), S. 628ff.

chende Löhne unsere blonden Frauen zu unzuchtmissigem Nebengewerbe zu zwingen. So treibt er, durch die verursachte Not der Zeit, das arische Mädchen dazu, sich in seine Arme zu werfen, um es dann schamlos für seine Gelüste auszunutzen, natürlich ohne auch nur einen Augenblick daran zu denken, dass er einen innerlich zerbrochenen Menschen zurücklässt. Denn die Erotik des Juden ist ungeheuerlich, und er benützt sie, gestützt auf seine nationalen talmudischen Lehren, gleichsam als Kampfzunge gegen die nicht-jüdischen Völker, indem er sie durch Blutmischung verdirbt. Gilt es, eine Frau zu gewinnen, die ihn reizt, kennt er kein Hindernis, keine Hemmung. Mit Geld und Beziehungen aller Art tritt er an die arische Frau heran, die ihn – den Mischling aus semitischen und orientalischen Rassen – durch ihre Blondheit bis zum Wahnsinn reizt. Liebe aber empfindet der Jude diesen Frauen gegenüber nicht, sondern nur den Wunsch, seine Geilheit zu befriedigen. Ärzten und Fürsorgerinnen ist manches Mal gebeichtet worden, was diese Frauen in den Stunden ihrer Hingabe durchlitten haben ...»<sup>18</sup>

Die Analyse des Begriffs 'Antisemitismus' und die ihn produzierenden gesellschaftlichen Faktoren hinterlassen angesichts des Bildcharakters antisemitischer Denkmuster stets ein Mangelgefühl, wenn man solche Texte liest und dann rational analysieren will. Wenn 'Antisemitismus' als Funktionshebel politischer Interessen oder als Erklärungskompensation für soziale Konflikte historiografisch noch nachvollziehbar erscheint, bleibt die Analyse der subjektiven Faktoren und Motivverknüpfungen besonders schwierig. Darauf wurde bereits hingewiesen, als vom psychisch-ökonomischen Doppelcharakter der Judenfeindschaft die Rede war. Seelische Innenräume und tragende Motive in antisemitischen Argumenten offenbaren irrationale Abneigungen und emotional besetzte Bilder, die mit den scheinbar rational wirkenden und teilweise «wissenschaftlich» vorgetragenen Rechtfertigungen des Antisemitismus und ebenso mit den scheinbar «einleuchtenden» Lösungsangeboten seiner Meinungsträger kontrastieren. Man wird die Macht des Nazismus, seine Faszination auf gesellschaftliche und politische Kreise, nicht verstehen, wenn man die Konvergenz von Ideen und Emotionen, von «Wissenschaftlichkeit» und Phantasmen, die in modernen Gesellschaften üblicherweise auseinander gehalten werden, nicht zur Genüge analysiert. Im nazistischen Antisemitismus wird der Antagonismus von zweckhafter Rationalität und suggestiver Irrationalität, wie er sich in der ambivalenzfördernden Unbestimmtheit bloss angekündigt hatte, manifest und – noch vielmehr – handlungswirksam.

Mit dem Programm des nazistischen Antisemitismus, der Vernichtung der Juden, haben der Wahn, die irrationale Windung, die veröffentlichten Phantasmen eine politische Realität erhalten. Das schafft der Geschichtswissenschaft das Problem, mit rationalen, teils theoriebildenden, teils

18 «Schweizermädchen, hüte Dich vor schändenden Juden». In: *Eidgenoss* 12, Zürich 1933. Der Artikel war u.a. Anstoss und Gegenstand der Anklageschrift für den sog. Berner Prozess (1934–1937) gegen die «Protokolle der Weisen von Zion».

phänomenologisch präsentierten, aber stets schematisch wirkenden Forschungszugängen weder den Nazismus noch den ihn voraussetzenden Antisemitismus «angemessen» erforschen zu können. Es bleibt immer ein Rest Ungenügen und Fassungslosigkeit, will man rational verstehen, was die Besessenheit des nazistischen Antisemitismus ausgemacht hat. Der Oxford-Historiker und Hitler-Biograph Alan Bullock hat die Aufschlüsselung der gleichsam okkulten Kraft des Hitlerismus mit dem Verständnis und der Fähigkeit eines Schamanen, der weiss, wie man seine Zuhörer in Bann schlägt, verglichen<sup>19</sup>. Die Zitierung einer Stelle aus Goethes 'Dichtung und Wahrheit', die sich auf das Dämonische im Menschen bezieht, durch einen der Verteidiger im Nürnberger Prozess und die Anwendung auf die von Hitler geschaffenen Realitäten, spricht geradezu Bände<sup>20</sup>. Harry Mulisch weist darauf hin, dass die «Bilder», der Traum von der Arbeit am Menschenmaterial, schon da waren, längst ehe sie von Hitler verwirklicht wurden<sup>21</sup>. Erschreckend an diesem wirren Gedankengebäu ist, wie es Rüdiger Safranski formuliert, die «unerbittliche Folgerichtigkeit, mit der aus einigen wahnhaften Prämissen ein ganzes System und eine Handlungsstrategie entwickelt wird»<sup>22</sup>.

Das markiert die Grenzen des rationalen Geistes, nicht allein dort, wo er sich auf legalistische oder positivistische Positionen der Analyse zurückzieht. Es ist also sinnvoll, für die kritische Betrachtung des Antisemitismus auch Metaphern nachzugehen, wenn damit ein psychologisches Verständnis für die Funktionen des Antisemitismus, vor allem für seine verführerische Seite, gewonnen werden kann. Allerdings wird man auch die Grenzen dieser Betrachtung deklarieren müssen: Mit der Kritik der «arischen» Bildformeln und den ideologiegeschichtlichen Analysen ihrer Ursprünge ist der Mythos, der diese Bilder produziert, noch nicht hinlänglich verstanden. Man kann den falschen und gefährlichen Schein von solchen Mythen nicht bekämpfen, wenn man mit der scharfsinnigen Perforierung der nazistischen Propaganda von neuem ein Art negatives Wunder schafft. Kritische Wissenschaft muss daher Formeln und Bilder aus Distanz lesen – aus Distanz zum «Mythischen» ebenso wie zum «Modernen», gerade weil der traditionelle und der nazistische Antisemitismus beide Bezüge so effektiv genutzt haben. Unter dieser methodologischen Voraussetzung sind dann Metaphern oft erhellende Zugänge, über die Thesen und Kontexte erschlossen werden können.

19 Allan Bullock: *Hitler. Eine Studie über Tyrannei*, Düsseldorf 1967, S. 356.

20 Zitiert nach Bullock, a.a.O., S. 357.

21 Harry Mulisch: *Strafsache 40/61. Eine Reportage über den Eichmann-Prozess*, Berlin 1987, S. 17.

22 Rüdiger Safranski: *Das Böse oder das Drama der Freiheit*, München/Wien 1997, S. 278.

## *Animistische Regressionen und Tabuisierung der «Judenfrage» in der Schweiz*

Auch der Schweiz ist ein Abglanz von metaphorischer Bildersprache für die Charakterisierung des Verhältnisses zum nazistischen Antisemitismus nicht erspart geblieben. Die Urner Sage vom Pakt mit dem Teufel ist als mittelalterliche Erklärung üblicherweise für die Entstehung des alpinen Passweges evoziert worden. Sie wurde Ende der zwanziger Jahre als volkskundliches Gut publiziert: Dem Teufel, der die Reussbrücke als Artefaktum hervorzaubert, wird anstelle der menschlichen Seele, wie der Handel es vorgesehen hätte, ersatzweise ein Geissbock zugetrieben<sup>23</sup>. Diese Täuschung des Bösen soll heute das frevelhafte Bild einer ignoranten Schweiz illustrieren, soweit deren Eliten um ihr Vorteilsverhältnis zum nazistischen Unrechtsstaat, dessen hervorragende Merkmale Antisemitismus, Totalitarismus und Raubkrieg waren, hätte wissen müssen. Nur ist die umstrittene Anwendung des Bildes vom Teufelspakt auf das Verhältnis zwischen den Schweizer Banken und dem «Dritten Reich» nicht eine Erfindung der gegenwärtigen Debatte<sup>24</sup>, sondern in den Quellen als historische Selbstaussage tatsächlich belegt. Im 1942 verfassten Schlussbericht einer Untersuchung von Bernhard Bernstine, Generalanwalt des U.S.-Finanzministeriums<sup>25</sup> und späterer Direktor der CIA-Finanzabteilung, figuriert in einem geheimdienstlich zensurierten Briefwechsel zwischen zwei schweizerischen Bankenvertreter die «Teufelsbrücke» als Code, mit dem offensichtlich das Wissen über die Herkunft des der Schweiz verkauften Goldes verschlüsselt wurde<sup>26</sup>. Freilich ist dies nur kontrafaktisch zu interpretieren, weil in der Quelle mit dieser Zitierung gerade auf die «Gedenkstätte unterhalb der Brücke» hingewiesen wird, das heisst auf das Denkmal des russischen Feldmarschalls Suworow aus der Zeit der französischen Revolutionskriege<sup>27</sup>.

Ein viel angemesseneres Bild dafür, wie in der Schweiz auf den antisemitischen Nazismus und das nazistische Deutschland überhaupt, aber auch auf historisch unangenehme Wahrheiten im eigenen Land reagiert worden ist, bietet meiner Meinung nach eine andere Sage, die ebenfalls

23 Für die Urner Sagen vgl. Josef Müller: *Sagen aus Uri*, 2 Bde., Basel 1926/29.

24 Die Sage, in deren Zentrum die Teufelsbrücke steht, ist von mir zitiert worden in der Sendung «Sternstunde Philosophie» zur Thematik Antisemitismus des Fernsehens DRS vom 2. März 1997. Die Sage wird verwendet von Jane Kramer: «Manna from Hell. Nazi Gold, Holocaust accounts, and what the Swiss must finally confront». In: *The New Yorker* vom 28. April/5. Mai 1997. Ich hatte Jane Kramer bei ihren Recherchen auf diese Sage eingehend verwiesen.

25 Zu Bernstine vgl. Catherine Schiemann: *Neutralität in Krieg und Frieden. Die Aussenpolitik der Vereinigten Staaten gegenüber der Schweiz 1941–1949. Eine diplomatiegeschichtliche Untersuchung*, Chur 1991, S. 201ff.

26 National Archives, Washington, D.C.: *Final Report Swiss Bank Investigation (1942)*, by Bernhard Bernstine, General Attorney U.S. Treasury Department, RG 59, E 77–52, Box 5.

27 Dieser Hinweis des Bankiers auf die Herkunft des aus der Sowjetunion bezogenen Goldes dürfte für 1940/41 faktisch zutreffen.

aus Uri stammt. Der Arzt und Mythenforscher Karl Renner berichtet über einen Alpbzug und die plötzlich Habe und Landschaft verschluckenden 'schwarzen Löcher', mit denen sich die Sennen konfrontiert finden:

«Heiter hellen Tages kann irgendwo auf der breiten Heerstrasse ein ganzes Sennetenen Vieh vor den Treibern verschwinden. Sie wundern sich kaum darüber, – *tun nicht dergleichen* –, wie es in Sagen heisst, knallen mit den Peitschen, weisen und jauchzen, und siehe: Bei der nächsten Wegbiegung sind die Tiere auf einmal wieder da!»<sup>28</sup>

Renner hat in seinen Arbeiten drei konstitutive «Figuren» des animistisch-magischen Erlebens beschrieben, das numinose 'Es', den magischen 'Ring' und den 'Frevel' als «Taubsein der Mahnung der Umwelt gegenüber»<sup>29</sup>. Der schweizerisch-jüdische Schriftsteller Kurt Guggenheim hat die Beobachtung Renners, der sein Buch 'Goldener Ring über Uri' 1941 publiziert hatte, in seinem nur wenige Jahre nach Kriegsende veröffentlichten Roman «Wir waren unserer vier» (1949) durch den Mund der Figur des jüdischen Biologen Glanzmann berichten lassen<sup>30</sup>. «Nicht dergleichen tun» – «wissen, aber nicht wissen wollen» – also, meint als magische Bannformel des Äplers jene nur zögerlich geäusserten, ambivalenten Empfindungen, mit der auch die Versuchungen des Nazismus und seiner numinosen Natur innerlich abgewehrt wurden. Nur ist dies in der Konstellation des Romans (dessen Lektüre überaus erhellend ist) politisch zu deuten. Denn die Tabuisierung der antisemitischen «Judenfrage» hat historisch auch die Abwehr der Juden selbst eingeschlossen<sup>31</sup>. Die aggressive Instrumentalisierung der «Judenfrage» durch die deutsche Aussenpolitik legte es nahe, den Juden als fremden Nachbarn oder eigenen Mitbürger auszublenden. Statt den Antisemitismus zu bekämpfen, betrachteten Behörden und einzelne Politiker in der eidgenössischen Fremden- und Flüchtlingspolitik<sup>32</sup> – gleichsam der Logik einer animistischen Regression folgend – die jüdischen Opfer als unerwünscht.

28 Karl Renner: *Goldener Ring über Uri*. Ein Buch vom Erleben und Denken unserer Bergler, von Magie und Geistern und von den ersten und letzten Dingen. Mit Bildern von Heinrich Daniöth, Zürich 1976 (1941), S. 19. Renner hat selbst weniger die Sagenbildung um den Passweg im Haupttal als vielmehr das magisch-animistische Erleben der Bevölkerung der Seitentäler (Schächental, Maderanental) zum Gegenstand seiner Betrachtung gemacht; daran war er als Arzt besonders interessiert.

29 Renner a.a.O., S. 241. Das Numinose («Es») und mit ihm der «Ring» und der «Frevel» der schamanistischen Welt sind bei ihm entschieden stärker betont als die Legenden oder Sagen, wie sie in den mythologischen Ansätzen von Josef Müller aufscheinen.

30 Kurt Guggenheim: *Wir waren unserer vier*, Zürich 1949 (siehe im 10. Kapitel).

31 Siehe die Ausführungen in Jacques Picard: *Die Schweiz und die Juden 1933–1945. Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr, internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik*, Zürich 1994, S. 41–50.

32 Dazu vgl. Guido Koller: «Entscheidung über Leben und Tod. Die behördliche Praxis in der schweizerischen Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkrieges». In: *Studien und Quellen, Zeitschrift des Schweizerischen Bundesarchives*, Bd. 22, Bern 1996, S. 17–106.

Die gleiche Ausblendungsdynamik scheint lange auch die historische Auseinandersetzung und die rechtlich-moralische Klärung der mit dieser Politik verknüpften Fragen, die über die Flüchtlingspolitik auf andere Schatten wiesen, gedämpft zu haben. 'Nicht dergleichen tun' als Regression charakterisiert im kollektiven Erinnern den fehlenden Bezug zu Auschwitz als einem Ort und als einer Metapher der Vernichtung des Menschlichen schlechthin. Letztlich qualifiziert die Regression gerade die Neutralität selbst als nunmehr metaphorische Neutralität, der mehr mythischer Formelcharakter als substanzielle Wirklichkeit und Weltbezug innewohnt. Die «verhinderte oder verpasste Chance» eines UNO-Beitritts<sup>33</sup> nach dem Krieg findet metaphorisch ihren letzten Widerschein ebenfalls in der Bildevokation des Numinosen eines Alpabzuges.

Kritische Reflexionen über mögliche Bezüge von Gold und Magie, Rationalität und Schamanismus, Irrationalität und Wissenschaft sollen nur daher angestellt werden, um zur Frage hinzuleiten, warum über historisch feststellbare Momente hinaus tief ambivalente Gefühle, wie sie die Faszination des Antisemitismus und Nazismus evident werden lassen, im Bewusstsein von Menschen generationenübergreifend bestehen. Auch Gegenmythen, das heisst numinose Begründungen des Kampfes gegen diese Bedrohung, sind zu beobachten<sup>34</sup>. In Kontrast dazu müssten – aus rationalem Befund – deren geistige und gesellschaftliche Begründungskontexte längstens vergangen sein. Falls aber dies nicht zutrifft, wozu es Gründe gibt, dies anzunehmen, so ist zu fragen: Wie lassen sich Dauer und Wirksamkeit von nazistischen Phantasmen und antisemitischen Vorurteilen, wie lässt sich der Strom hartnäckiger jüdenfeindlicher Meinungstradierung bei Individuen und Kollektiven erklären? Dies ist eine heikle Fragestellung, die nicht diskutiert werden kann, ohne auch wissenschaftstheoretische Annahmen kritisch zu betrachten. Denn auf dem Boden eines deterministisch-positivistischen Verständnisses in den Wissenschaften wurden gerade auch jene rassentheoretischen Postulate formuliert, auf deren Grundlage langfristige Denk- und Handlungsmuster irgendwie unveränderlichen Erb- oder Rasseneigenschaften bei Individuen und Kollektiven attribuiert wurden. Psychische und ökonomische Strukturen, die einem Kollektiv, in diesem Fall den Juden, imaginär als Annahme zugeschrieben

33 Vgl. Peter Hug: «Verhinderte oder verpasste Chance? Die Schweiz und die Vereinten Nationen 1943–1947». In: Georg Kreis (Hg.): *Die Schweiz im internationalen System der Nachkriegszeit 1943–1950*, Itinera Fasc. 18, 1996, S. 84–97.

34 Eine zeitgenössische Sagenbildung scheint sich um die Erfahrung der Kriegszeit zu drehen: Die Leute von Wengen im Berner Oberland erzählen, dass unter dem Jungfraugletscher eine unbekannte Höhle existiere, die sich nur zwei Mal geöffnet habe, nämlich jeweils vor Ausbruch der beiden Weltkriege (Mitteilung von Bernhard Schaer, Buchhändler in Interlaken, an den Verfasser).

wurden, erschienen in solchen wissenschaftlichen Annahmen paradigmatisch und unverrückbar verortet.

Mit diesen Fragen befinden wir uns auf der Ebene, auf welcher die Wissenschaft, das heisst die Antisemitismus-Forschung, zu einer kritischen Theorie gelangt, die dem durch seine Ambivalenz und Unbestimmtheit gekennzeichneten Gegenstand angemessen ist. 'Kritisch' ist an dieser Stelle eine *notwendige* Kennzeichnung dafür, dass einerseits sich die Forschung mit der eigenen Wissenschaftstradition auseinandersetzt und sich andererseits von bestimmten Intentionen dieser Wissenschaft klar distanziert. Es waren auch Wissenschaftler, die im späten 19. Jahrhundert zur angeblich wissenschaftlichen Fundierung des Rassismus beigetragen hatten; und nicht wenige nazistische Akademiker, darunter Ärzte, Chemiker und Biologen, aber auch Juristen, Historiker und Psychologen, haben in den Vernichtungszügen Hitlers eine bestimmende Rolle gespielt.

### *Antisemitismus im Kontext von Eugenik, Rassenhygiene, Familienpolitik der Schweiz?*

Eugenik und Rassenhygiene standen aufgrund ihres Selbstverständnisses als Interventionswissenschaften in einem direkten Verhältnis zur Politik, insofern sie auf Veränderung sozialer Verhältnisse zielten. Aufgrund des 1934 in Kraft gesetzten «Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses» (GzVeN) wurden im nazistischen Deutschland bis zum Kriegsausbruch rund 300 000 Menschen zwangsweise sterilisiert. Der schweizerisch-deutsche Doppelbürger Ernst Rüdin, Psychiatrieprofessor in Basel und Leiter der genealogisch-demografischen Abteilung der deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München, plädierte als Mitverfasser des Kommentars zum GzVeN dafür, die «Unfruchtbarkeitsmachung [...] auch gegen den Willen des Unfruchtbarzumachenden auszuführen»<sup>35</sup>. Komplementär zum GzVeN trat eine Reihe von nazistischen Gesetzen in Kraft, die antisemitischen Charakter hatten und eugenische Postulate berührten, so die Gesetze zum «Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre» und zum «Schutz der Erbgesundheit des deutschen Volkes». Eheschliessungen, Geschlechtsverkehr und Vermehrung zwischen Juden und «Staatsangehörigen deutschen und artverwandten Blutes» waren damit verboten. Der antijüdische Rassismus wurde mit Familienpolitik und Geburtenverhinderung gekoppelt<sup>36</sup>.

35 Peter Emil Becker: *Zur Geschichte der Rassenhygiene. Wege ins Dritte Reich*, Stuttgart 1988, S. 128.

36 Gisela Bock: *Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik*, Opladen 1986, S. 102ff.

Ein Vergleich der deutschen Verhältnisse in dieser Zeit mit den in der Schweiz vorgetragenen Forderungen nach eugenischen und rassenhygienischen Programmen von Wissenschaftlern darf nicht vorgenommen werden, ohne die unterschiedlichen Rahmenbedingungen deutlich zu differenzieren. Auf der Ebene der gesetzlichen Regelung von Massnahmen der «negativen Eugenik» bestanden zwischen der Schweiz und Deutschland nach 1933 erhebliche Unterschiede, auch wenn das damalige Sterilisationsgesetz des Kantons Waadt ein Vorläufermodell für «negative Eugenik» gewesen sein mag. Mit legalistischen Differenzen sind allerdings die Fragen nach dem Interventions- und Wissenschaftsverständnis der an eugenischen Postulaten interessierten Wissenschaftler nicht zu beantworten. Es wäre also falsch, die Beurteilung auf eine Forschungsperspektive zu stützen, die voraussetzungslos vor dem Hintergrund des Nazismus formuliert würde. Aber es wäre wohl ebenso falsch, die Medizinisierung gesellschaftlicher Fragen und Professionalisierung der Eugenik als politische Option, die durchaus rassistische Perspektiven öffnen konnte, einfach zu bagatellisieren. Dazu geben die Führung des eugenischen Diskurses in Fachzeitschriften, die in einer Grauzone praktizierten Sterilisationen und die fehlende Distanzierung von der rassenhygienischen und rassenpsychologischen Praxis im nazistischen Deutschland keinen Anlass.

Bislang ist die Thematik von Eugenik und Rassenhygiene in der Schweiz vor allem im Kontext von Frauenpolitik und Sozialpolitik untersucht worden<sup>37</sup>. Hinzu kommt die Beschreibung jenes merkwürdigen und letztlich gescheiterten Versuches, eine halbwegs offizielle alpine Rasantypologie zu entwickeln, indem anhand von Schädelvermessungen anatomisch-anthropologische und geografisch-tektonische Logiken kombiniert wurden<sup>38</sup>. Wie weit im Kontext der eugenisch-rassenhygienischen Diskurse und Planungen auch antisemitische Tradierungen auszumachen sind, müsste sehr sorgsam an den Quellen überprüft werden. Ebenso muss die Verknüpfung mit der Verfolgung von «Zigeunern» (Jenische, Fahrende, Roma, Sinti) empirisch-faktisch wie auf der Ebene des möglichen Interventionsverständnisses, das 'wissenschaftlich' fundiert sein konnte, beachtet werden.

37 Nadja Ramsauer und Thomas Meyer: «Blinder Fleck im Sozialstaat. Eugenik in der Deutschschweiz 1930–1950». In: *Traverse* 2/1995, S. 117–121. Anna Gossenreiter: *Psychopathinnen und Schwachsinnige. Eugenischer Diskurs in Psychiatrie und Fürsorge: Die Sterilisation von weiblichen Mündeln in der Vormundschaftsbehörde Zürich 1918–1933*, Zürich 1992 (Lizentiatsarbeit).

38 Christoph Keller: *Der Schädelvermesser. Otto Schlaginhaufen – Anthropologe und Rassenhygieniker. Eine biografische Reportage*, Zürich 1995. Georg Kreis: «Der 'homo alpinus helveticus'. Zum schweizerischen Rassendiskurs der 30er Jahre». In: Guy P. Marchal und Aram Mattioli (Hg.): *Erfundene Schweiz. Konstruktion nationaler Identität*, Zürich 1992, S. 175–190.

Insgesamt ist Vorsicht bei der Zitierung wissenschaftlicher Eliten geboten, einerseits um nicht eine direkte Verwandtschaft mit nazistischen Rassenideologien zu suggerieren, andererseits um keiner Bagatellisierung von Zusammenhängen Vorschub zu leisten. Einige Hinweise zur Differenzierung: Auguste Forel, Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, der einer früheren Generation als der nazistisch gesinnte Ernst Rüdin oder der Psychiater Eugen Bleuler angehörte, war deutlich gegen das Schächtverbot von 1893 und gegen antisemitische Bewegungen aufgetreten<sup>39</sup>. Aber das muss nicht bedeuten, dass es sich bloss um einen unbedenklichen Ausnahmefall gehandelt hat, weil das Werk Forels zum Verständnis der späteren Eugeniker beiträgt. Ob überhaupt und wie seine wissenschaftlichen Nachfolger Rüdin und Bleuler den Antisemitismus und Rassismus als offizielle Politik des Nazismus unterstützt oder sich davon distanziert haben, liegt als Frage nahe, wenn es um die Programmatik, den Grad der Planung und Institutionalisierung und vor allem um das implizite oder explizite Selbstverständnis von Medizin und Wissenschaft in der Schweiz und in dieser Zeit schlechthin geht. Ungeklärt bleibt auch, wie der in München lange unter Rüdin arbeitende Theo Lang dazu kam, in der Schweiz unter Förderung der eidgenössischen *Zentralleitung der Arbeitslager für Emigranten und Flüchtlinge* gar eine «psychiatrisch-erbbiologische Untersuchung an jüdischen Flüchtlingen» durchführen zu können<sup>40</sup>.

### **Ende der Apologetik? Antisemitismus- und Rassismusforschung nach 1945**

Die antisemitische Theoriebildung um 1890 richtete sich gegen die ersten Versuche einer kritischen Betrachtung der älteren Judenfeindschaft hundert Jahre zuvor, als christliche Humanisten und radikale Aufklärer, wie zum Beispiel G. E. Lessing, Ch. W. von Dohm, Henri Grégoire, Adolphe Thiéry und Bettine Arnim, die «Judenfrage» durch eine positive Änderung der gesellschaftlichen Bedingungen verändern wollten<sup>41</sup>. Die aufklärerische Theorie hatte die bislang unbezweifelte Auffassung umgekehrt, die Ursachen der Judenfeindschaft den Juden selbst zu designieren, und lei-

39 Aaron Kamis-Müller: «Juifs en Pays de Vaud». In: *Musée historique de Lausanne, Vie juive en Suisse*, Lausanne 1992, S. 147–151.

40 Theo Lang: «Erste Ergebnisse psychiatrisch-erbbiologischer Untersuchungen an jüdischen Flüchtlingen». In: *Bulletin der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften*, Vol. 1, Basel 1945, S. 281–295.

41 Arthur Hertzberg: *The French Enlightenment and the Jews*, New York 1968, S. 264ff. Jacob Katz: *Aus dem Ghetto in die bürgerliche Gesellschaft. Jüdische Emanzipation 1770–1870*, Frankfurt 1986, S. 70ff. Jacques Picard: «Recht auf Abweichung. Das Juden- und Frauenbild der deutschen Romantik und Bettine von Arnims Seitensprung». In: Erhard R. Wiehn: *Judenfeindschaft*, Konstanz 1989, S. 73ff.

tete daraus die Forderung nach Emanzipation ab. Das Projekt der Aufklärung argumentierte im wesentlichen sozial und ökonomisch, das heisst mit einer gesellschaftlichen Zielsetzung. Genau dagegen setzte im Übergang zu einer rassentheoretischen Ablehnung des emanzipatorischen Anlaufs jene Tendenz der Wissenschaft ein, die sich nicht mehr kritisch zur Judenfeindschaft stellte, sondern auf dem Boden antisemitischer Theorien arbeitete. Nach der Biologisierung der antisemitischen Politik, die in der organisierten Vernichtung von Menschen auf chemisch-industrieller Stufe kulminierte, steht heute die Historisierung der Wissenschaften, vorab der Naturwissenschaften, aber auch der Geistes- und Geschichtswissenschaften im Zeichen der Klärung dieser Periode an.

Auf die ersten frühen politischen Analysen marxistischer oder bürgerlicher Provenienz aus der Vorkriegszeit, die vorwiegend apologetischen Charakter zur Mobilisierung der politischen Kräfte hatte, erfolgte die eigentliche Theoriebildung unter dem Eindruck des Holocaust und des Nazismus. Die verschiedenen psychologischen Schulen haben mit dem Schlüsselwort des 'Stereotyps' oder des 'Vorurteils' zunächst die Fähigkeit und Unfähigkeit des menschlichen Individuums, gesellschaftliche Realitäten zu erkennen bzw. zu verkennen, untersucht. Die Schule Gordon Allports zeigte am Stereotyp vom Juden, nach welchen Regeln solche Vorgänge ablaufen<sup>42</sup>. Theodor Adorno ergründete diesen Prozess anhand der Struktur der autoritären Persönlichkeit<sup>43</sup>. Wegweisend für das theoretische Niveau der Antisemitismus-Analyse sind mehrere Sammelwerke geworden, die in den Vereinigten Staaten noch während des Krieges erschienen, darunter die von Horkheimer und Flowerman herausgegebenen 'Studies in prejudice', die systematisch und historisch angelegt waren<sup>44</sup>. Dieser einflussreiche Diskussionsstrang wurde nach der Rückkehr des Frankfurter Instituts für Sozialforschung aus New York im deutschsprachigen Raum belebt, indem mit der Autoritarismus-Theorie zunächst psychoanalytische Konzepte mit neomarxistischer Gesellschaftstheorie verbunden wurden. Die psychoanalytischen Lehren wiesen auf den Widerspruch zwischen emotionaler Fixierung und rationaler Begründung beim Antisemitismus hin, indem negative frühkindliche Erfahrungen den einzelnen später zu zwanghaft-unbewussten Handlungen treiben würden. Aus Ich-Schwäche, geringer Frustrationsfähigkeit und Bedrohungsgefühlen resultieren das Bedürfnis nach Sicherheit in der Eigengruppe und die Projektion negativer

42 Gordon W. Allport: *Die Natur des Vorurteils*, Köln 1971.

43 Theodor W. Adorno u.a.: *The Authoritarian Personality*, New York 1950. Für eine Diskussion vgl. Detlev Claussen: *Die Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus*, Frankfurt 1994 (neu überarbeitete Auflage).

44 Max Horkheimer und S. H. Flowerman (Hg.): *Studies in Prejudice*, 5 Bde., New York 1949–1950.

Gefühle auf Fremdgruppen, verbunden mit der Fixierung auf gefürchtete Autoritäten und mit der Ablehnung des Schwachen<sup>45</sup>.

Soziologische Forschungen nutzten diese sozial- und tiefenpsychologischen Ansätze, um die Juden als Minderheit oder ungeschützte Gruppe, die sich als Ziel für wirtschaftlich enttäuschte Schichten oder zur Austragung von Rivalitäten zwischen Subgruppen anbieten, zu verstehen<sup>46</sup>. Die Theoriebildung musste freilich an empirischen Untersuchungen festgemacht werden. Von Interesse ist die Tatsache, dass es keine vergleichende Erhebungen über den Antisemitismus in unterschiedlichen Sprach- und Kulturräumen gibt, mit Ausnahme einer international angelegten, aber ungedruckten Studie von Melvin Tumin aus dem Jahr 1962, die eine Reaktion auf antisemitische Wellen im Kontext des Eichmann-Prozesses war<sup>47</sup>. Hingegen verfügen wir über zusammenfassende Auswertungen verschiedenster Umfragedaten in westlichen Ländern, die alle einen abnehmenden Trend von Antisemitismus während der achtziger Jahre nahelegen<sup>48</sup>. Am Anfang der empirischen Forschung waren in der Bundesrepublik Erhebungen des Instituts für Demoskopie in Allensbach<sup>49</sup>, verschiedene Umfrageaufträge an das EMNID-Institut und anderer gestanden, aber auch Datenerhebungen durch die amerikanische Militärverwaltung (OMGUS) in der Bundesrepublik<sup>50</sup>. Solche empirischen Umfragen, wie sie in amerikanischen und deutschen Forschungsanstrengungen seit dem Holocaust zum Zuge kamen, sind für die Schweiz vereinzelt belegt. So führte zwischen 1970 und 1989 das Institut für Konsumenten- und Sozialanalysen (KONSO) Befragungen im Auftrag des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG) durch, was vorwiegend im Kontext der öffentlichen Kritik an der israelischen Politik zu verstehen ist. 1979 glaubten fünfzig Prozent der Bevölkerung, dass bei Bewohnern der Schweiz noch

45 Als Grundlage vgl. Max Horkheimer und T. W. Adorno: «Elemente des Antisemitismus». In: dies.: *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt 1947, S. 199–244.

46 Alphonse Silbermann: *Der ungeliebte Jude. Zur Soziologie des Antisemitismus*, Zürich 1981. Alphonse Silbermann und J. H. Schoeps (Hg.): *Antisemitismus nach dem Holocaust. Bestandesaufnahme und Erscheinungsformen in deutschsprachigen Ländern*, Köln 1986.

47 Melvin Tumin: *Intergroup Attitudes of Youth and Adults in England, France and Germany*, Princeton University 1962.

48 Werner Bergmann und Rainer Erb: *Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der empirischen Forschungen von 1946–1989*, Opladen 1991.

49 IFD, Institut für Demoskopie Allensbach: *Jahrbuch der öffentlichen Meinung*, Bde. I–VIII, 1947–1983. Renate Köcher: *Ausmass und Formen des heutigen Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland*, Allensbach 1987 (Institut für Demoskopie).

50 Überblick bei Bergman und Erb 1991, S. 11–16 und 318–319. Vgl. auch Frederick D. Weil: «The Extent and Structure of Antisemitism in Western Population since the Holocaust». In: Helen Fein (Hg.): *The Persisting Question. Sociological Perspectives and Social Contexts of Modern Antisemitism*, New York/Berlin 1987, S. 164–189.

durchaus antisemitische Gefühle vorhanden seien. Die Zahl der in der Schweiz wohnenden Juden wird regelmässig überschätzt<sup>51</sup>.

### *Kontrastbeispiel: Die Verwertung statistisch-empirischer Daten*

Empirische Daten sind bekanntlich politisch oder wirtschaftlich verwertbar. Mit den empirischen Erhebungen über antisemitische Einstellungen nach 1945 kontrastieren Darstellungen aus der Zeit vor 1945, die mit empirisch gewonnenen Daten gerade antisemitische Einstellungen zu begründen oder zu widerlegen versuchen. Ein Versuch der Abwehr, gegen den Antisemitismus mit statistischen Daten zu argumentieren, findet sich in der Basler *National-Zeitung* vom 17. November 1938. In der nachfolgend gekürzt zitierten Quelle werden die einzelnen Erwerbszweige statistisch eingehend beschrieben:

«In jedem Staat bildet die jüdische Bevölkerung eine Minderheit. Die Judenfrage hängt darum letzten Endes von der Intelligenz, der Geschicklichkeit und dem Takte ab, mit denen die nichtjüdische Mehrheit die jüdische Minderheit ins Staatsganze einzuordnen vermag. Wenigstens gilt dies für demokratische Staaten. In der Schweiz wohnen nach neuesten Volkszählungsergebnissen 17 973 Juden (im Jahre 1920 waren es noch 20 979). Die jüdische Bevölkerung bietet als nur noch einen Bruchteil von vier Promille der Gesamtbevölkerung [...] Von den direkt erwerbstätigen 1,9 Millionen Bewohnern der Schweiz sind 7877 statistisch als Juden ermittelt und es fragt sich nun, ob einzelne Berufskategorien durch übermässige Zugehörigkeit der Juden irgendwie – um das ordinäre Schlagwort zu gebrauchen – als ‘verjudet’ angesehen werden können. Es ist eine Konsequenz der geschichtlichen Entwicklung, dass wir in den Erwerbszweigen mit grösster Sesshaftigkeit, in der Landwirtschaft, fast gar keine, in den industriellen und handwerklichen Berufen nur wenige Juden, hier vorab Schneider und Photographen, finden. Dagegen sehen wir in den Berufsgruppen des Handels, des Bankwesens, des Versicherungswesens und der Verwaltung 2248 selbstständig erwerbende und 2949 unselbstständig erwerbende Juden [...] Von den 4358 männlichen Geschäftsinhabern der Textil- und Bekleidungsbranche sind 942, also ein reichliches Fünftel Juden. Im Viehhandel finden wir [usw...] Weder diese Gesamtziffer noch die Zahlen in den einzelnen Branchen berechtigen uns also zur Feststellung irgendeiner ‘Verjudung’. Dabei ist der Handel das Berufsgebiet par excellence der jüdischen Bevölkerung der Schweiz. In allen übrigen Berufsgruppen ist der Anteil der jüdischen Bevölkerung geringer als der jüdische Anteil an der Bevölkerungszahl des Landes [...] Berufsgebiete, die in Deutschland bekanntlich einen starken jüdischen Einschlag hatten, sind in der Schweiz ganz judenfrei.»<sup>52</sup>

51 KONSU-Umfragen 1970, 1975, 1979, 1989. Dazu Heinz Roschewski: *Auf dem Weg zu einem jüdischen Selbstbewusstsein? Geschichte der Juden in der Schweiz 1945–1994*, Basel 1995, S. 51–69.

52 *National-Zeitung*, Basel 17. 11. 1938. Carl Brüscheiler: *Beruf und Konfession in der Schweiz*, Olten 1938.

Der Verfasser konnte sich auf eine Publikation von Carl Brüscheiler, Direktor des Eidgenössischen Statistischen Amtes, abstützen. Brüscheiler hatte selbst nie Bedenken, mit Statistiken bevölkerungspolitische Postulate, die auch den Charakter einer «positiven Eugenik» aufwiesen, zu stützen. Brüscheiler, der vornehmlich eine «Verausländerung» der schweizerischen Bevölkerung fürchtete, sah bezüglich der «jüdischen Rasse», wie er aus Anlass der Landesausstellung von 1939 schrieb, «keinen Grund, sich wegen 18 000 Israeliten beunruhigen zu lassen, wie unschweizerische Köpfe es im Sinne haben»<sup>53</sup>. Die Widerlegung von antisemitischen Behauptungen mittels statistisch erfasster Strukturdaten, wie sie von der *National-Zeitung* vorgetragen werden, ist auf dem Hintergrund der Novemberpogrome 1938 in Deutschland verständlich. Die Quelle ist also im Zeichen einer aussenpolitischen Abwehr- und Beschwichtigungslinie der Schweiz gegenüber Nazi-Deutschland zu verstehen. Von besonderem Interesse ist, dass die antisemitischen Bewegungen in der Schweiz mit einer propagandistischen Verzerrung und Vermischung von «Zahlen» und «Fakten» arbeiteten. Gerade weil ihre Judenfeindschaft quantitativ nicht zu stützen war, wurde sie schlagwortartig mit einer modern anmutenden 'Theoriebildung' («Verjudung der Berufe») qualifiziert. Die Widerlegung der antisemitischen Propaganda in der Schweiz implizierte oder explizierte dann eine entsprechende Argumentation, die als Kontrast zu Deutschland eine menschlich «vernünftige», aber gleichwohl «judenfreie» Schweiz suggerierte. Das wiederum liess die Ambivalenz gegenüber den eigenen Juden deutlich werden.

An solchen Beispielen wird verständlich: Empirische Forschung ist von Interesse nicht allein wegen der erhobenen Daten, sondern im Kontext der politischen Ordnung und eines psychologisch-gesellschaftlichen Aufklärungsdiskurses. Das gilt erst recht für eine Forschung, die sich als kritische versteht: Hier spiegelt sich das methodologisch-wissenschaftspolitische Verständnis der Analyse, in diesem Fall der Antisemitismusforschung. Am Beispiel der Frankfurter Schule dokumentiert: Die Bedeutung einer empirischen Untersuchung lag nicht allein in der Erhebung spezifischer Vorurteilmuster, sondern ebenso der dahinter liegenden ideologischen Kontexte und strukturellen Bedingungen. Der Antisemitismus wurde als eine von vielen Ausprägungen des Rassismus und Ethnozentrismus gesehen und gleichzeitig mit der kritischen Theorie der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft verknüpft.

Doch auch die Theoriebildung selbst unterliegt politischen Bedingungen und den ihnen zugrunde liegenden historischen Prozessen und bedeu-

53 Carl Brüscheiler: *Wir als Viermillionen-Volk*, Olten 1939 (Sonderdruck), S. 20.

tete keineswegs ein Ende der Apologetik, die sich auf anderer Ebene reproduziert. Der gesellschaftskritische Ansatz einer Antisemitismusforschung ist später von den Studentenbewegungen der 60er Jahre in die Abrechnung mit der Vätergeneration aufgenommen worden. Die Stärke der marxistischen Konzeptualisierung, gesellschaftlich-historische Prozesse dialektisch zu verstehen, manifestierte indessen eine Schwäche dort, wo die Subjekte selbst betroffen schienen. Als erstes erschien der Antisemitismus als Gegenstand der Analyse obsolet, insofern die Faschismustheorien und marxistische Interpretationen des Antisemitismus Judenfeindschaft ausschliesslich zu einer Manifestation gesellschaftlicher Widersprüche bürgerlicher Machtherrschaft erklärten. Diese Reduktion ging an Auschwitz vollkommen vorbei; im weiteren kontrastierte dies mit dem stets zurückgewiesenen Vorwurf, dass Antizionismus eine Form von Antisemitismus darstellt. Mit dem Ende des Kalten Krieges hat das Eingeständnis, den Zusammenhang zwischen Antisemitismus und Antizionismus nicht zur Genüge verstanden zu haben, in eine kulturelle und seelische Selbstbefragung der Söhne und Töchter umgeschlagen<sup>54</sup>.

### **Minderheitenforschung und das Dilemma kulturell-anthropologischer Ansätze**

Ein anderer Ansatz der Erforschung des Antisemitismus findet sich in der Minderheitenforschung. Dieses Forschungspostulat gründet primär in jenen Ansätzen, die Vorurteile gegenüber Rassen zu klassieren und zu analysieren versuchen. Diese Bemühungen sind verständlich aus der mit der Realität nicht konvergierenden Idee einer harmonischen Koexistenz verschiedener Kulturen im «melting pot» der USA. Bei allen Versuchen, die amerikanische 'Rassenproblematik' zu bewältigen, divergieren die Ansätze bis heute, weil eben Reflexionen über das Verhältnis der Rassen ins Paradox führen, indem die gesellschaftliche Integration und die von Minderheiten selbst geforderter Segregation zusammenhängen. Hinzu gekommen ist, dass der Diskurs in erweiterte Kontexte geführt hat, welche eine Minderheitenforschung legitim machen sollten: Das Kriterium der Rasse wurde ergänzt durch Kriterien anderer, vor allem ethnischer Zugehörig-

54 Dietrich Wetzels (Hg.): *Die Verlängerung der Geschichte. Deutsche, Juden und der Palästina-Konflikt*, Frankfurt 1983. Micha Brumlik: «Die Angst vor dem Vater. Judenfeindliche Tendenzen im Umkreis neuer sozialer Bewegungen». In: A. Silbermann und H. J. Schoeps: *Antisemitismus*, 1986, S. 133–163. Seit zehn Jahren wird in den Debatten der Bundesrepublik ein Zusammenhang zwischen Antisemitismus und Antizionismus auch unter der Linken diskutiert. Für die Schweiz wird historisch noch zu analysieren sein, ob und wie sich ein solcher Diskurs seit den 70er Jahren entwickelt hat.

keiten, aber auch spezifisch kultureller Identifikationen, so der religiösen, sexuellen oder intellektuellen Selbstdefinition.

Historisch ist dieser Ansatz bereits ablesbar in der amerikanischen Vorurteilsforschung vor dem Krieg und in den methodisch darauf gestützten OMGUS-Umfragen, die das Ausmass der Ablehnung schwarzer amerikanischer Soldaten in Deutschland seit den 40er Jahren oder die Kontinuität von antisemitischen Haltungen im besetzten Deutschland erfragten<sup>55</sup>. Dann ist natürlich Antisemitismus in den durch die UNO geförderten Projekten, die Rassismus gerade im Kontext inter-ethnischer und gruppen- bzw. minderheitenspezifischer Beziehungen behandelten oder als Frage einer multikulturellen Gesellschaft thematisierten, implizit oder explizit ein Gegenstand der Untersuchung gewesen<sup>56</sup>.

### *Referenzbeispiel: Schwarze Verbündete?*

In einer Studie des schweizerischen Armeekommandos vom 24. Oktober 1939 über die militärischen Grundlagen einer Kooperation mit den Westmächten im Falle eines deutschen Angriffs werden programmatisch die sicherheitspolitischen Rahmenbedingungen und militärischen Vorbereitungen erörtert, die sich im Moment einer Verhandlungsanbahnung oder auch bei der Aufnahme von Verbindungen mit den Alliierten aus schweizerischer Sicht ergeben müssten. Der historiografische Stellenwert dieser Studie über den «Fall Nord» ist ohne Zweifel nicht gering, handelt sie doch darüber, was im einzelnen bei der Vorbereitung einer militärischen Kooperation mit England und Frankreich zu beachten gewesen wäre. Sie geht davon aus, dass die Schweiz angesichts ihres schwachen Ausrüstungs- und Ausbildungsstandes notwendigerweise auf die starke Präsenz alliierter Truppenteile zählen würde. Eingehend wird die Frage der Kommandounterstellung, der «Vermischung» von Verbänden und auch die Respektierung des «Rechtsempfindens» erörtert. An dieser Stelle bringt der Verfasser eine merkwürdige Sorge vor, die er gegenüber den möglichen Lesern seines Berichts aber selbst buchstäblich in den Wind schlägt:

«Unser Volk wünscht wohl auch, dass die Alliierten in der Schweiz keine Kolonialtruppen, d.h. keine Neger verwenden. Lässt sich dieser in erster Linie aus gefühlsmässigen und politischen Motiven entsprungene Wunsch militärisch rechtfertigen?

55 Daniel Katz und Kenneth W. Braly: «Racial Prejudice and Racial Stereotypes». In: *Journal of Social Psychology* 30, 1935, S. 175–193. Anna J. Meritt und Richard L. Meritt (Hg.): *Public Opinion in Occupied Germany. The OMGUS Surveys 1945–1948*, Urbana 1970. Dies.: *Public Opinion in Semi-Sovereign Germany HICOG Survey 1949–1955*, Urbana 1980.

56 Kripal Singh Sodi und Rudolf Bergius: *Nationale Vorurteile*, Berlin 1953. Ähnlich in der Ausrichtung auf Vorurteils- und Minderheitenforschung sind Gertrude Selznik und Stephen Steinberg: *The Tenacity of Prejudice. Anti-Semitism in Contemporary America*, New York 1969.

Widerspricht er nicht dem verständlichen Bestreben der Franzosen, in diesem Krieg ihren spärlichen Nachwuchs zu schonen und das Manko durch Einsatz ihrer schwarzen afrikanischen Truppen auszugleichen? Ein Einbruch fremder Armeen in die Schweiz macht diese vermutlich zum wichtigsten Kriegsschauplatz, wo die Entscheidung gesucht wird. Die Alliierten haben somit selbst ein Interesse daran, hier ihre besten Truppen einzusetzen. Die französische Armee zählt jedoch ihre schwarzen Regimenter mit zu ihren tapfersten und wie es scheint auch zuverlässigsten Verbänden. Aus rein militärischen Erwägungen lässt sich also das Postulat nicht begründen. Hingegen mag es zweifelhaft sein, ob die Neger unser rauhes Klima ohne weiteres ertragen.»<sup>57</sup>

Hinter den späteren Einsichten der Minderheitenforschung und im Rahmen einer präventiven Rassismusbekämpfung stand anfänglich die Befürchtung der alliierten Besatzungstruppen in Deutschland, dass ihre afrikanstämmigen Truppenmitglieder auf Akzeptanzhindernisse, die auf rassistisch gewerteten Vorurteilen beruhen, stossen könnten. Wir brauchen an dieser Stelle das schweizerische Referenzbeispiel, aus dem ähnliche Befürchtungen in einer unterschiedlichen Absicht und Sprache sprechen, nicht zu interpretieren.

In der Schweiz hat die Minderheitenforschung seit zehn Jahren wissenschaftlich und politisch Resonanz erhalten, was den gewandelten Realitäten und Lebensentwürfen jüngerer Generationen entspricht. In den Kontexten der heftig geführten Überfremdungsdiskurse, die sich um die Einwanderung von Menschen aus benachbarten oder europäischer wie ausereuropäischer Staaten drehen, und andererseits der Multikulturalität der Gesellschaft, die als Postulat der nationalen Identität unterschiedliche Politiken der Lebensführung akzeptiert, ist Antisemitismus lange kein Thema von besonderem Gewicht gewesen<sup>58</sup>. Dies entsprach durchaus den öffentlich erkennbaren Realitäten, indem offensichtlich negativ-affektive Energien gegen andere Minderheiten als Juden gerichtet wurden. Während in der deutschen Forschung der Antisemitismus im Kontext des Nationalsozialismus bzw. neonazistischer Tendenzen stetig thematisiert wurde, ist er im Bewusstsein der Schweiz – wenn überhaupt – vorwiegend als historisierbarer Referenzpunkt für die geschichtlich legitimierte Erklärung von Vorurteilen gegenüber kulturellen Minderheiten verwendet worden.

Dass die Sensibilisierung für Minderheiten im Kontext eines irgendwie gearteten Kulturbegriffs vonstatten ging und geht, muss nicht verwundern. Die Dynamik der Nachkriegszeit, der beschleunigte Wandel von Wirt-

57 Schweizerisches Bundesarchiv: E 5795, Bd. 300, Armeekommando, Bericht Germann 24. 10. 1939.

58 Georg Kreis: *Die Schweiz unterwegs*. Schlussbericht des NFP 21 «Kulturelle Vielfalt und nationale Identität». Basel 1993.

schaft und Gesellschaft und die Durchmischung unterschiedlicher Politiken der Lebensführung kontrastieren mit Intoleranzaffekten gegenüber differierenden Lebensentwürfen und als – je nach Lebensbezug – fremd empfundenen Kulturen im Land. Hinzu kommt ein hoher Bevölkerungsanteil von Ausländern, der in Relation zu der weiterhin harzig gebliebenen Einbürgerungspraxis steht. Und dennoch: Gerade in der Schweiz, mit ihren sprachlichen, regionalen, konfessionellen und sozialen Ausprägungen, die sich als 'Minderheiten unter Minderheiten' verstehen lassen, wirkt die Konjunktur des Begriffs der «kulturellen Vielfalt» unerwartet, zumal im politischen System der Referendumsdemokratie durch die ständige politische Ausmehrung von Entscheiden integrationspolitische Impulse vermittelt werden sollten<sup>59</sup>. Die gleichzeitige Homogenisierung und Heterogenisierung der Kultur wird vielleicht deshalb nur implizit als eine Frage der Bekämpfung von rassistisch indizierten Vorurteilen gesehen, sondern aufgrund traditionsbedingten Verhaltens als explizite Möglichkeit verstanden, die persönliche und kollektive Identitätsausformulierung zu fixieren oder zu erweitern und notfalls auch zu revidieren.

Heute scheint sich die Perspektivierung aus aktuellem Anlass zu verschieben: In Deutschland, mit einer auch institutionell etablierten Antisemitismusforschung, beschäftigt die Öffentlichkeit vermehrt die Ethnologisierung sozialer Konflikte und die gegenseitigen Wahrnehmungen von dominierender Kultur und im Lande lebenden Minderheiten, während man sich in der Schweiz die Forschung dem Phänomen Antisemitismus und Rassismus als spezifischem Gegenstand von Untersuchungen zuwendet, seit diese Thematik, namentlich durch das Antirassismus-Gesetz und die Debatte um die nachrichtenlos gebliebenen Vermögen, juristisch, politisch sowie historisch von Belang geworden ist<sup>60</sup>.

### **Hinweise auf die historische Forschung**

Der kulturell-anthropologische Ansatz der Minderheitenforschung, der inzwischen die Linke wie die Liberalen stark beschäftigt, vor allem auch im Zusammenhang der Asyl- und Fremdenpolitik, ist durchaus problematisch. Was die Kategorien «Minderheit» und «Fremde» anbelangt, sehe ich hier erheblichen Bedarf an begrifflicher Klärung und Diskursführung. In der Diskussion um Interkulturalität, deren historischer Referenzkontrast

59 Siehe Georg Kreis: *Die Schweiz unterwegs*. Schlussbericht des Nationalen Forschungsprogrammes 21 «Kulturelle Vielfalt und nationale Identität», Basel 1993, bes. S. 17–32.

60 Erstmals markant hat für die neunziger Jahre die *Israelitische Cultusgemeinde Zürich* mit der *Gesellschaft Minderheiten in der Schweiz* die Thematik öffentlich debattiert. Vgl. Gaby Rosenstein (Hg.): *Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Antisemitismus*, Konstanz 1991 (Zürcher Symposium vom 2. 12. 1990).

der Rassismus und Antisemitismus stets darstellten und immer noch darstellen können, sind Integration und Separation, Identität und Identifikation mögliche Matrixgrößen, die das schwierige Bemühen um ein vermittelndes Verständnis von «Eigenem» und «Fremdem» zum Ausdruck bringen. Jedenfalls handelt es sich dabei um sehr dilemmatische Kategorien. Georg Simmel hat einst den erhellenden Satz geprägt, fremd sei nicht, wer gestern kam und morgen geht, sondern wer gestern kam und morgen bleibt<sup>61</sup>.

Daher eine Zwischenbemerkung: Unter der Vokabel «fremd» wird in den unterschiedlichen Disziplinen der wissenschaftlichen Terminologie jeweils auch Unterschiedliches verstanden. Unter Historikern wird der Diskurs über das «Fremde» vorwiegend als Frage der Ausländerpolitik und von daher der Flüchtlings- oder Einbürgerungspolitik berührt<sup>62</sup>. Dies mag als juristische Kategorie oder aus der Beschäftigung mit der Verwaltungsgeschichte durchaus begründbar sein, ist aber historiografisch nicht in dieser Trennschärfe aufrechtzuerhalten, zum Beispiel wenn für die Geschichte der schweizerischen Flüchtlingspolitik in der Forschungslogik Fragen nach der eigenen Innenpolitik zu stellen sind; hier lassen sich eben gewisse Homogenisierungen fremdenfeindlicher Haltungen gegenüber den eigenen schweizerischen Juden bzw. anderer Minderheiten und Gruppen im eigenen Land beobachten, was an der Fremdenpolitik (Ausländer, Einbürgerungen, «Zigeuner») genauer lesbar ist. Gleichzeitig vermerken wir, dass heute das 'Fremde' eine Kategorie ist, die vornehmlich durch die Literaturwissenschaft belegt wird, um sich mit dem Blick auf aussereuropäische Literaturen von eurozentrischen Befangenheiten zu lösen. Die Königsdisziplin in dieser Frage, die Ethnologie als Wissenschaft vom Fremden, hat aber gerade das Dilemma der ethnografischen Bemühung dahin gehend formuliert, dass eine adäquate Beschreibung des Fremden nicht möglich, sondern nur im narrativen Dialog zwischen Wissenschaftler und Einheimischen möglich sei. Dort ist unversehens der Wissenschaftler selbst zum «Fremden» geworden, der als Gast in der Geschichte des anderen die eigene sehen lernt.

Kehren wir zum Ausgangspunkt zurück, zur Frage nach der Erforschung der Judenfeindschaft und ihrer Derivate. Die Ausformung der sozialwissenschaftlichen Antisemitismusforschung, insbesondere die soziologischen Konzepte und die sozial- und tiefenpsychologischen Modelle,

61 Georg Simmel: «Der Fremde». In: *Das individuelle Gesetz*. Philosophische Exkurse, Frankfurt 1968, S. 63.

62 Hinweise auf Quellen und Literatur bei Georg Kreis und Patrik Kury: *Die schweizerischen Einbürgerungsnormen im Wandel der Zeiten*, Bern 1996 (Schweizerische UNESCO-Kommission und Europainstitut / Historisches Institut der Universität Basel).

haben seit dem Zweiten Weltkrieg auch die Historikerzunft fruchtbar beeinflusst. Vorab ist auch zu sagen, dass dabei der Begriff 'Antisemitismus' sich nunmehr nicht mehr ausschliesslich auf das postemanzipatorische Phänomen richtete, das seit 1870 sich als Gegenstand anbot. Vielmehr wurde der Begriff 'Antisemitismus' als Bezeichnung des wissenschaftlichen Diskurses ausgeweitet auf die Erforschung der Judenfeindschaft seit der Antike und durch die Mediävistik. Heute hat sich der Begriff 'Antisemitismus' in diesem umfassenden Sinn als Forschungsgegenstand etabliert. Zu Antike, Mittelalter und früher Neuzeit liegen gründliche Studien vor<sup>63</sup>.

In den letzten Jahren ist dies durch eine Spezialliteratur gestützt worden, die sich der christlich-theologischen Problematik der Judenfeindschaft widmet; dabei ist unbestritten, dass die Judenfeindschaft in der Moderne ohne das tiefer reichende Verständnis des Antisemitismus im Christentum und in den Kirchen kaum zu erforschen ist. Bedeutsam für die Antisemitismusforschung ist aber dennoch die historische Analyse des 19. und 20. Jahrhunderts geworden, die seither im Zeichen des Völkermordes und der totalitären NS-Herrschaft retrospektiviert wird. Für die Darstellung des Antisemitismus in der Schweiz<sup>64</sup> ist bereits einiges geleistet worden, wenn auch noch erhebliche Lücken bestehen. Die Periode von der Bundesstaatsgründung bis vor und während dem Zweiten Weltkrieg<sup>65</sup> wie auch die Zeit nach der Shoa/Holocaust<sup>66</sup> bieten genügend Aspekte zur Weiterbearbeitung.

Die Ergebnisse der Antisemitismusforschung zeichnen sich im Rahmen geistes- und sozialgeschichtlicher Forschungsfragen heute im Kontext der letztlich auch selbstzerstörerischen Vernichtung des Andern ab. Der Vorgang der Shoa und damit die Rekonstruktion des NS-Staates hat in den letzten zehn Jahren die Forschung in einer bislang nicht dagewesenen Intensität beschäftigt. In Deutschland und auch in den vom Holocaust direkt oder indirekt berührten Staaten Europas ist dies von Debatten begleitet ge-

63 Stellvertretend für die Mediävistik: Frantisek Graus: *Pest, Geissler, Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit*, Göttingen 1987, mit Belegen aus dem Gebiet der heutigen Schweiz; und Norman Cohn: *Das Ringen um das Tausendjährige Reich*, Bern 1961, als wichtige ideologiegeschichtliche Studie.

64 Siehe Annie Fraenkel: *Bibliografie zur Geschichte der Juden in der Schweiz*, hg. und aktualisiert von Uri R. Kaufmann, München/London/New York/Paris 1993, S. 59–89.

65 Friedrich Külling: *Bei uns wie überall? [Antisemitismus in der Schweiz 1866–1900]*, Zürich 1977. Aaron Kamis-Müller: *Antisemitismus in der Schweiz 1900–1930*, Zürich 1991. Jacques Picard: *Die Schweiz und die Juden 1933–1945, Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik*, Zürich 1994. Ein von Aram Mattioli und Michael Graetz in Vorbereitung befindlicher Sammelband ist für 1998 vorgesehen.

66 Willy Guggenheim: «Antisemitismus in der Schweiz nach dem 2. Weltkrieg». In: A. Silbermann und H. J. Schoeps: *Antisemitismus nach dem Holocaust*, 1986, S. 71–90. In Vorbereitung ist Georg Kreis: *Antisemitismus ohne Nationalsozialismus, Eine Auslegeordnung zu den antisemitischen Manifestationen in der Schweiz nach 1945* (Mattioli und Graetz 1998).

wesen, deren Heftigkeit die Dialektik von Impuls und Abwehr, von Eigenem und Fremdem vor Augen führt. Für die Antisemitismusforschung zeigt sich heute der lang bestehende Mangel an Untersuchungen von sozio-ökonomischen Kontexten der Geschichte des Antisemitismus. Für die NS-Zeit wird dies heute in Deutschland, wo die Spezialforschung die finanz- und industriewirtschaftlichen Verflechtungen des NS-Staates zum Gegenstand der Analyse gemacht hat, nachgeholt<sup>67</sup>. Dass dies andere Staaten in- und ausserhalb Europas, ob sie nun neutral, besetzt oder selbst kriegsführend gewesen sind, betreffen kann, liegt mit den Debatten um nachrichtenlos gebliebene Vermögen und den Fragen nach den Transfers von Nazigeldern in die Schweiz vor Augen. Die «Schatten des Zweiten Weltkrieges», die auf die Schweiz fallen oder von ihr ausgehen, und die damit verbundenen politischen Drucklagen fördern wider Willen auch bislang unsichtbar gebliebene Formen und Formeln aus einem antisemitischen Réduit zutage.

67 Siehe zum Beispiel Hans-Erich Volkmann: «Die NS-Wirtschaft in Vorbereitung des Krieges». In: Wilhelm Deist u.a.: *Ursachen und Voraussetzungen des Zweiten Weltkrieges*, Stuttgart 1979. Ebenso Richard J. Overy, Gerhard Otto und Johannes Houwink ten Cate (Hg.): *Die «Neuordnung» Europas: NS-Wirtschaftspolitik in den besetzten Gebieten*, Berlin 1996.